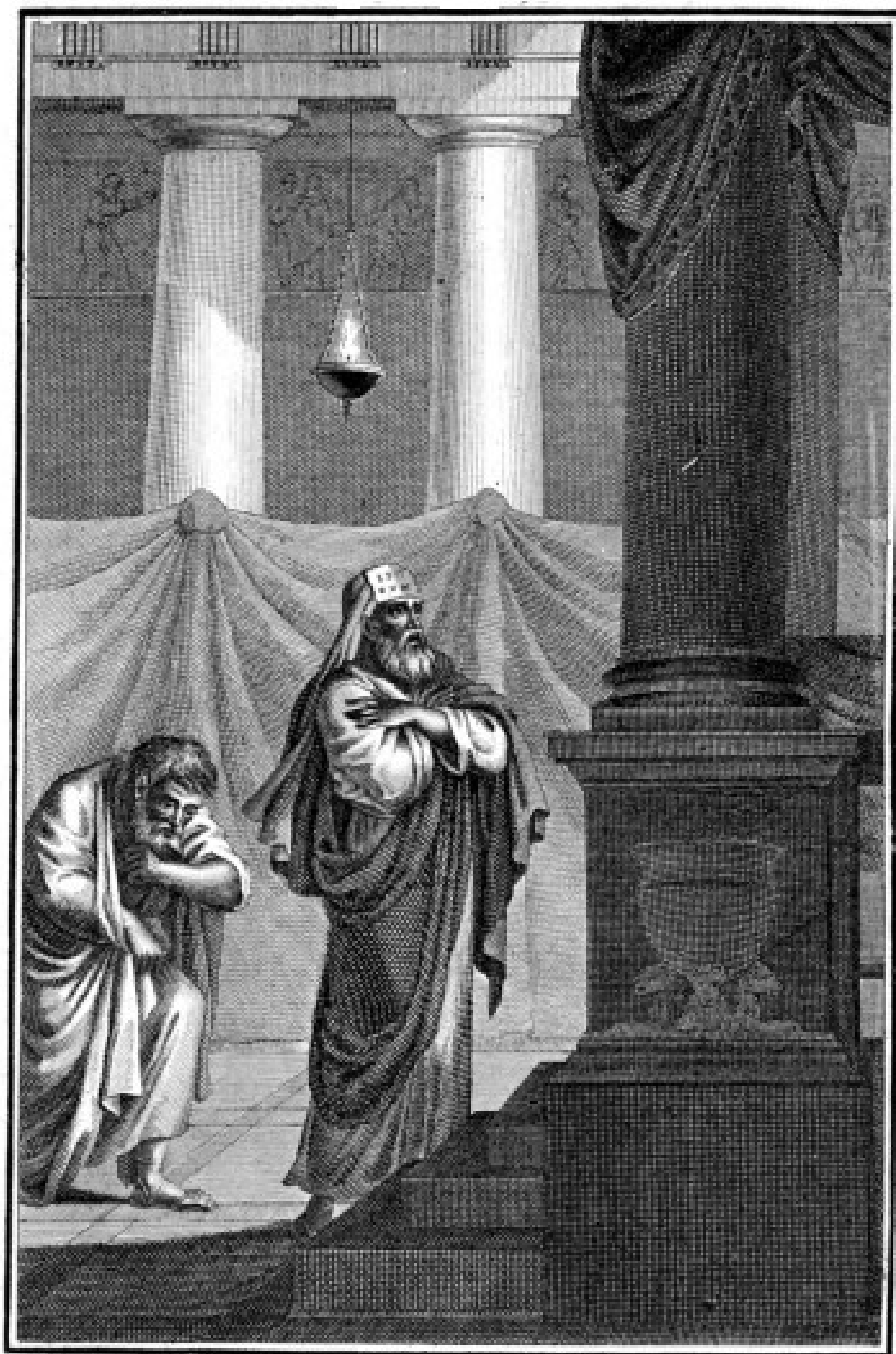


Der zehnte Sonntag nach Pfingsten



28. Juli 2028



Kirchengebet. O Gott, der Du deine Allmacht zumeist durch Schonen und Erbarmen offenbarst, mehre über uns deine Barmherzigkeit, auf daß Du uns, die wir deinen Verheißungen nachstreben, zu Genossen der himmlischen Güter machest. Durch unsern Herrn.

Evangelium (Luc. 18, 9—14). In jener Zeit sprach Jesus zu einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis. Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin, und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehent von allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stand von ferne, und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertiget nach Hause, jener nicht; denn ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.



Das Evangelium des heutigen Sonntags führt uns im Geiste wiederum nach Jerusalem, der heiligen Stadt mit dem Tempel als religiösem Mittelpunkt des ganzen jüdischen Volkes. Zwar weint der Herr heute nicht, wie am vergangenen Sonntag, über dessen bevorstehende Zerstörung, aber er trauert doch über die Verblendung vieler, die zu diesem Heiligtume hinaufziehen, denn das Gleichnis, welches uns der hl. Lukas überliefert hat, ist an solche gerichtet, die sich selbst für gerecht hielten und andere verachteten, allen voran Rabbiner und Pharisäer, und gerade so verloren gingen.

Selbstgerechtigkeit ist eine Sünde und eine große Lüge! Niemand ist ohne Fehl und Makel, und es ist gefährlicher Unsinn, hiervor die Augen zu verschließen und auf eigene Tüchtigkeit zu pochen. Solche Menschen sind nicht nur arrogant und für andere unausstehlich, selbst der liebe Gott kann nichts mit ihnen anfangen, kann ihnen nicht helfen, solange sie nicht von ihrem Stolze ablassen, redlich ihre Schlechtigkeit und die Verkehrtheit ihres Herzens eingestehen und sich von Gottes verzeihender Liebe finden lassen. Durch Hochmut kam Satan zu Falle – seine Sünde ist unheilbar –; zu Überheblichkeit und Ungehorsam verführt er seitdem die Menschen. Immer wieder unternimmt er es, uns einzuflüstern: Ihr werdet sein wie Götter, wenn ihr nur Mut habt, euch über Gottes Gebote hinwegzusetzen. Die Folgen dieser Kühnheiten liegen offen zutage, in der Geschichte der Menschheit und in der Welt unsrer Tage, die nach einem Worte Papst Johannes' Pauls II., von einer „Zivilisation des Todes“ gezeichnet ist. Aus menschlicher und teuflischer Hoffart erwächst Unheil und Untergang.

Umgekehrt steht am Anfange des Heils die Demut und der Gehorsam einer Jungfrau. *Ecce ancilla Domini* – „Sieh, ich bin eine (kleine) Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“, so sprach Maria zum Engel, und vor Elisabeth preist sie Gott, weil Er auf ihre Niedrigkeit (ihre *humilitas*, Unbedeutendheit, Demut) geschaut hat. *Magnificat anima mea Dominum..., quia respexit humilitatem ancillæ suæ!* Diese *humilitas animæ*, die Demut der Seele, braucht der Mensch, der vor Gott tritt, will er Vergebung der Sünden erlangen und mit dem Glanze der heiligmachenden Gnade überkleidet werden. Hätten wir ein Wahrnehmungsorgan für das Übernatürliche, gleichsam ein geistliches Auge, so würden wir den Zöllner vom himmlischen Lichte umstrahlt aus dem Tempel heimkehren sehen, die Pharisäer hingegen in tiefe Finsternis gehüllt. Die demütige Seele hat sich Gott geöffnet und trotz ihrer Schuld, sein Wohlgefallen gefunden, die hochmütige, nur auf ihre Leistung bedachte sich Ihm versagt. Maria, ohne Erbsünde empfangen und frei von jeder persönlichen Sünde, hatte sich nichts vorzuwerfen; dennoch bekennt sie vor den Menschen ihre Unwürdigkeit, den Sohn des Allmächtigen in ihrem Schoße zu tragen. Wir alle jedoch werden

immer wieder schuldig, beleidigen Gott aus Stolz, Bosheit oder wohl häufiger aus Schwäche und schaden unsern Mitmenschen. Beginnen wir jede hl. Beichte mit einer aufrichtigen Gewissenserforschung, auch, wenn es weh tut, und schütten wir dem Beichtvater, der die Stelle Gottes vertritt, unser Herz aus! Nutzen wir dieses Sakrament, am besten nicht nur einmal im Jahr oder vor den großen Festen, sondern mit schöner Regelmäßigkeit.

Pharisäer und Zöllner sind Gegensätze, verdeutlichende Bilder, Typisierungen menschlicher Einstellungen und Charaktere. Sie verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. Typisierungen überzeichnen, kehren einseitig einen gewissen Aspekt hervor. In Wahrheit steckt wohl in jedem Menschen etwas von beiden, vom Pharisäer und vom Zöllner. Jesus erzählte seine Gleichnisse für die Leute seiner Umgebung. In einer von Religion gesättigten Kultur wie jener im Palästina der Zeitenwende bestand Heuchelei darin, die Achtung des jüdischen Gesetzes zur Schau zu stellen, heilig zu tun und, wenn man es denn nicht war, wenigstens so zu scheinen. Das trug einem den meisten Beifall ein. Ähnlich ist es in vielen Kulturen, und war es lange auch bei uns. La Rochefoucauld, ein französischer Denker des 17. Jahrhunderts († 1680), sagt, daß die Heuchelei die Gebühr sei, welche das Laster der Tugend zu bezahlen habe. Heutzutage haben sich die Einstellungen gewandelt. In unserer permissiven Zivilisation tritt gegenüber früher eher das Gegenteil ein: die Ablehnung der traditionellen moralischen Gesetze, Unabhängigkeit, die Freiheit des Individuums ist, was den Weg zum Erfolg erschließt. Daneben und gleichsam in Umkehrung dieser Bestrebungen wird aber auch zunehmend der Bückling vor dem Geßlerhut neu erfundener, unbegründbarer Normen verlangt: der sog. Wokismus, Genderismus, geschlechtliche Selbstbestimmung und die Klimahysterie.

Der Prediger des päpstlichen Hauses, P. Raniero aus dem Kapuzinerorden sagte:

„Für die Pharisäer lautete das Losungswort: ‚Beachtung der Normen‘. Heute lautete das Losungswort für viele: ‚alles übertreten‘. Sagt man von einem Schriftsteller, von einem Buch oder einem Schauspieler, daß sie ‚extrem‘ sind, dann bedeutet das, ihnen eines der am meisten ersehnten Komplimente zu machen.“

Die Blasphemien und Geschmacklosigkeiten bei der Eröffnung der olympischen Spiele in Paris haben diese heutige Stimmung in skandalöser Weise illustriert.

„Mit andern Worten: Heute müssen wir die Begriffe des Gleichnisses umkehren, um die ursprüngliche Absicht zu wahren. Die Zöllner von gestern sind die Pharisäer von heute! ...

Heute ist es der Zöllner..., der zu Gott sagt: ‚Gott, ich danke Dir, daß

ich nicht so bin wie diese Phariäser: die Gläubigen, die Heuchler und die, welche intolerant sind; jene, die sich um das Fasten sorgen, im Alltag aber schlimmer sind als wir'. Es sieht so aus, als gäbe es da auch die, die paradoxerweise so beten (wenn sie denn beteten): ‚Ich danke Dir, Gott, daß ich ein Atheist bin (kein Gläubiger, kein Fanatiker)!“

Es besteht bei solchen Menschen dann oft die Tendenz, sich hemmungsloser zu zeigen, als sie es tatsächlich sind – um gegenüber den andern nicht ins Hintertreffen zu geraten. So ist Heuchelei heute manchmal die Gebühr, die die Tugend dem Laster entrichtet.

Auf welche Seite wir auch gehören, zu den althergebrachten Tugendwächtern oder zu den modernen Individualisten, Heuchelei in der einen oder andern Form und Selbstgerechtigkeit sind stets eine Gefahr. Von beiden, vom Zöllner und vom Pharisäer, ist etwas in uns vorhanden: die wenigsten (wahrscheinlich niemand) ist in allem gerecht oder in allem Sünder. Am schlimmsten wäre es, wenn wir uns im Alltag wie der Zöllner verhielten, der alle Gebote mißachtet, Geld und Geschäfte über Gerechtigkeit und Liebe stellt, und in der Kirche wie der Pharisäer, der sich für gerecht hält und der Gnade Gottes nicht bedürftig.

„Wir ähneln also dem Zöllner im Alltag und dem Pharisäer im Tempel, wenn wir Sünder sind, wie der Zöllner und uns für gerecht halten, wie der Pharisäer!“

Umgekehrt wäre es besser! Bemühen wir uns im Alltag um ein gerechtes und liebevolles Verhalten, scheuen wir nicht die Mühe, auch nicht den Spott der Aufgeklärten und tun wir gute Werke! Bitten wir Gott aber auch demütig um Verzeihung für unser Versagen, und seien wir uns stets bewußt, daß wir das Gute, das wir getan haben, Gottes Gnadenhilfe zu verdanken haben! Amen.





"Der Graben in Deutschland verläuft nicht mehr zwischen links und rechts, sondern zwischen Totalitarismus und Freiheit. Wir stehen auf der Seite der Freiheit, und wir sind die Feinde des neosozialistischen Totalitarismus."

Hans-Georg Maaßen
Vorsitzender der WerteUnion

